

Unter Buren und Briten [Fortsetzung]

Autor(en): **Känel, Friedrich von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unter Buren und Briten.

Erlebnisse eines finnischen Freiwilligen (Hjalmar Persson Janek) im Burenkrieg.

Nach dem Schwedischen frei übersetzt von Friedrich von Känel.

(Fortsetzung).

Die erste Woche März fand den Tunnel fertig bis auf ein kleines Stück der Decke, das wir am Ausgang bis zur letzten Minute übrig gelassen hatten. Wir „gingen“ aber nicht am Tag der Beendigung unserer Arbeit, sondern warteten, um uns das Volksgetümmel in der Stadt am nächsten Samstag, einem Markttag, zu Nutzen zu machen. Wir ahnten nicht, was uns bevorstand.

Ein Bur, der im gleichen Zelt wohnte wie Jägerstöld und dem wir das Geheimnis des Tunnels nicht vorenthalten konnten, hat uns den Engländern verraten, wofür er von ihnen gegen Ehrenwort freigelassen wurde. Die Gewißheit, daß wir verraten, traf uns wie ein Blitzschlag, und wir erkannten, daß unsere mühsame fünf Wochen lange Arbeit umsonst gewesen.

Am Freitagabend kroch ein Mann in den Tunnel hinab, um die letzte Hand ans Werk zu legen und den Ausgang klar zu machen. Nach wohlverrichteter Arbeit stand er just im Begriff zurückzukehren, als er ganz unvermutet mehrere Leute droben vorübermarschieren hörte, die nun stehen blieben und die Gewehrkolben gegen den Boden stießen. Er blieb auf seinem Platz und hörte nach einer Weile zwei Stimmen, die ein leises Gespräch führten. „Hier soll irgendwo der Ausgang sein,“ äußerte der eine, worauf geantwortet wurde: „Wir werden . . . diesen Glenden warm genug machen.“

Bestürzt kroch unser Mann zurück und teilte den Kameraden die traurige Neuigkeit mit. Aus dem angeführten Gespräch aber mußte jeder den Schluß ziehen, daß die Engländer auf die eine oder andere Weise von unserem Vorhaben Kenntnis erhalten hatten und nun erwarteten, daß wir den Ausgang des Tunnels benützen würden, wo sie uns dann beim Herausstreten einen nach dem andern niederzustrecken gedachten. Und so verhielt es sich auch wirklich. Wie wir später von den Unteroffizieren erfuhren, hatten die Soldaten Befehl, nicht zu schießen, sondern jeden beim Austritt aus dem Tunnel mit dem Bajonett abzufertigen, um damit ein Exempel zu statuieren und weiteren Fluchtversuchen ein für alle Mal ein Ende zu machen. Unsere Verwunderung war groß, aber nichts im Vergleich gegen die Wut, die uns erfaßte. Wir ergingen uns in Vermutungen darüber, wer der Verräter sein könnte; denn daß ein solcher da war, darin waren wir alle einig. Am Sonntagmorgen wurde Befehl erteilt, es sollten alle Zelte inspiziert werden. Es kamen mehrere Offiziere, die einige Zelte scheinbar untersuchten; aber im nächsten Augenblick schritt ein Major direkt nach unserm Zelt und steckte seinen Stock in die Öffnung des Tunnels, was uns erkennen ließ, daß er genau unterrichtet war und daß sich der Verräter mitten unter uns befand. Zu allem Glück für diesen konnten wir nicht erfahren, wer er war, bis eine starke Patrouille kam und ihn abholte, um ihn, wie es hieß, nach dem Zellengefängnis in Kapstadt zu führen; in Wirklichkeit aber ging er, um seine schändlich erworbene Freiheit zu genießen. Einen Augenblick hatte es den Anschein, als ob die Buren sich auf die Wache werfen und mit dem Verräter kurzen Prozeß machen wollten; aber als an dem Thor, durch das er geführt wurde, ein Gedränge entstand, da wurden alle Kanonen des Forts auf uns gerichtet,

und glücklicherweise besannen wir uns rechtzeitig. Sicher ist, daß der Glende, wenn er von den Buren erwischt worden wäre, einige ebenso kurze wie unangenehme Augenblicke erlebt hätte.

Nun wurde der Tunnel gemessen und konstatiert, daß er 84 Fuß lang war. Die Sandmasse, die fortgeschafft worden, ward auf 17 Tonnen berechnet. Die englischen Ingenieure zollten dem Baumeister (mit Verlaub gesagt) das glänzendste Lob.

Von da an erschienen die Soldaten fast jeden Tag, mit langen spitzen Eisenstangen, die sie in jedem Zelt an mehreren Stellen in den Boden stecken und besonders in denjenigen der Skandinavier, um zu sehen, ob es uns etwa einfiel, von neuem den Maulwürfen ins Handwerk zu pfuschen. Es versteht sich von selbst, daß wir entzückt waren darüber, mit diesem einfachen Mittel, das uns zu Gebot stand, den Engländern zu denken gegeben zu haben.

Jägerstöld wurde auf einem Transportschiff nach St. Helena abgeführt. Als er, von sechs Soldaten eskortiert, durch das Thor hinausmarschierte, um seine lange Reise anzutreten, da folgte ihm ein wiederholtes Hurra aus mehr als tausend Rehlen. Es war ein Abschied, würdig eines guten Kameraden und erfinderischen Kopfes. Es fehlte nicht viel, daß ich ihn hätte Gesellschaft leisten müssen; aber weil ich eigentlich in seinem Zelt nicht „wohntüchtig“ war, sondern nur während der Nacht dort schlief, konnte man mich nicht für den Tunnel verantwortlich machen. Unser Kommandant, Kapitän Trydell-Perkins wünschte mir „besseres Glück das nächste Mal“, worauf ich ihm versprach, mein Bestes thun zu wollen.

Es war nun für uns alle und besonders für mich eine besondere Ehrensache, den Engländern zu beweisen, daß unser Lager keine Bastille war. Zu diesem Zweck versuchten wir verschiedene Streiche. So wurde unter Anderm aus einem

Kupferdraht ein Ableiter nach den das Lager umgebenden Vogenlampen gemacht. Der Kupferdraht, der an drei Stellen zusammengefügt war, sollte mittelst eines Steines und einer Angelschnur über das Drahtgehege geworfen werden und quer auf den beiden Stahlbrähten liegen bleiben, die von einem entfernter gelegenen Dynamo den elektrischen Strom nach den Vogenlampen führten. Diese mußten dann natürlich erlöschen, weil ja die Elektrizität den kürzesten Weg nimmt. Daraufhin sollten 25 „Ausgewählte“ gleichzeitig über das Gehege stürmen, und jeder auf eigene Faust zu entkommen suchen.

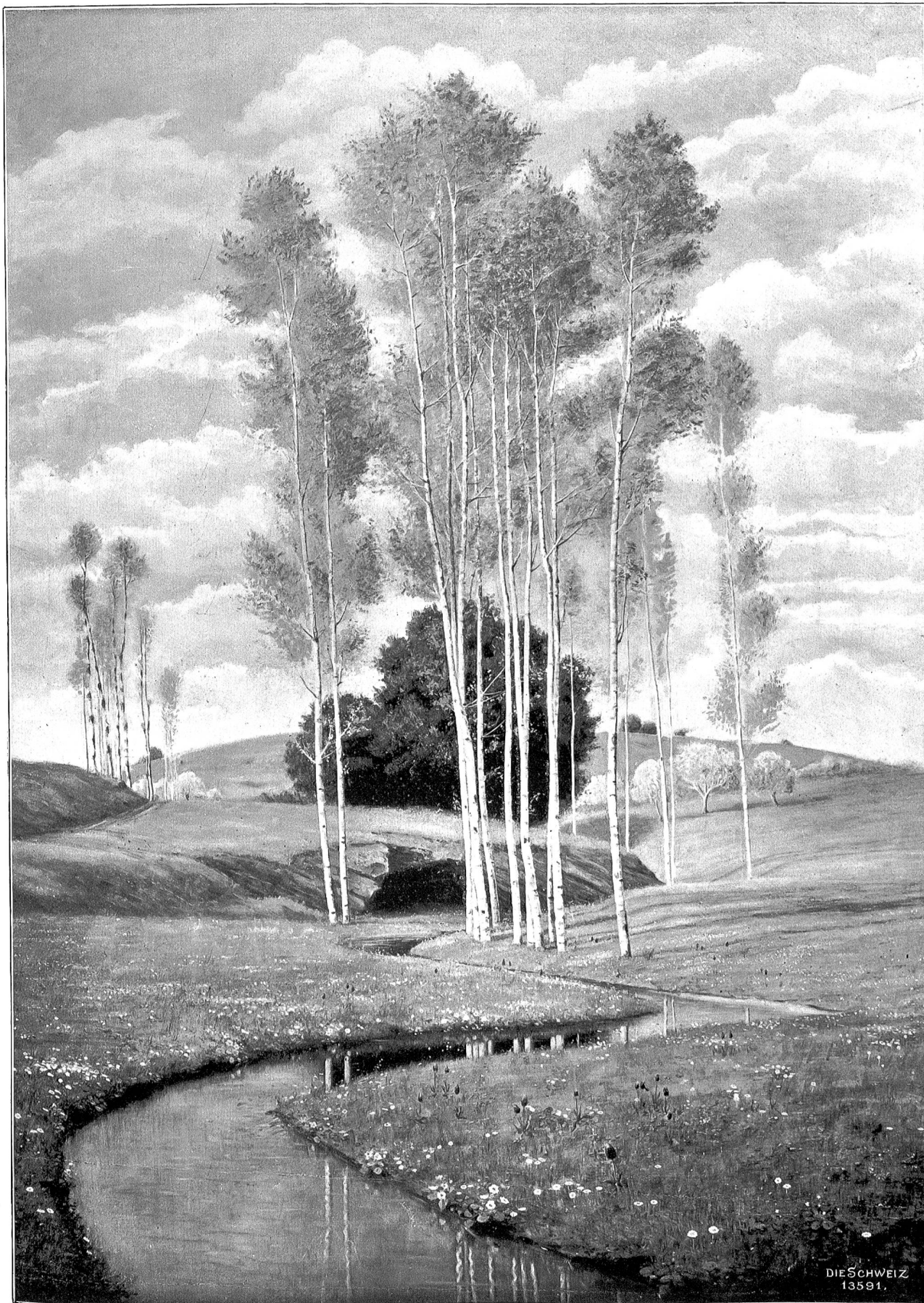
In einer dunklen Nacht wurde der Versuch vom Dach des Hospitals aus gemacht. Sämtliche Lampen auf der Seeseite erloschen augenblicklich; aber die um das Fort brannten mit ungeschwächter Klarheit weiter. Das war ein Strich durch unsere Rechnung; man war schlau genug gewesen, zwei verschiedene Leitungen einzurichten, und wir konnten den Versuch nicht wiederholen, weil wir zu wenig Kupferdraht besaßen, um die beiden Leitungen gleichzeitig zu löschen. Zehn Minuten später, nachdem die Ableiter zurückgeholt worden, brannten alle Lampen aufs neue, nachdem der Maschinist einen neuen Docht in den Dynamo eingesezt hatte; die Engländer aber erfuhren die Ursache der plötzlichen Finsternis niemals.

(Fortsetzung folgt).



Lord Methuen.





Frühling in der Toscana.
Gemälde von Herzog, Winterthur.